

Zeitschrift: St. Galler Jahresmappe
Band: 36 (1933)

Artikel: Goethe und die Musik
Autor: Lierheimer, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-948234>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Goethe und die Musik.

Von H. Lierheimer.

Der größte deutsche Dichter ist in Tausenden von Schriften charakterisiert worden, sowohl als Mensch wie auch als Künstler. Sein Verhältnis zur Musik deutet und beurteilt die Allgemeinheit meist nur vom Hörensagen. Doch lohnt es sich, den Tatsachen nachzuspüren und durch einschlägige Werke nähern Aufschluß darüber zu gewinnen. Zu den Büchern, die ihn vielleicht am unbefangendsten, weil persönlichsten, geben, gehören außer „Goethes Briefwechsel mit Bettina von Arnim“, das aufs wertvollste konzentrierte kleine Werk „Goethe und die Musik“ des Musikschriftstellers Hermann Albert sowie Romain Rolands „Goethe und Beethoven“. — H. Albert berichtet, wie Goethes Großvater und Vater musikverständig waren. Flöte und Laute wußten sie zu spielen, während Frau Rat sich am Spinett zu deutschen und italienischen Arien begleitete. Sie ließ ihren Kindern Klavierunterricht erteilen, der sich damals auf Tanzsuiten, Märsche und volkstümliche Liederarten beschränkte. Auch durfte Junker Goethe mit seiner Schwester Konzerte besuchen und hörte im August 1763 den siebenjährigen Mozart spielen, was für ihn ein unvergessenes Erlebnis bedeutete. Von Frankfurt nach Leipzig übergesiedelt, fand der junge Dichter seinen ersten Komponisten für zwanzig seiner Lieder; es war Theodor Breitkopf, der Sohn des Musikverlegers Breitkopf, der 1769 den Erstdruck herausgab. In Straßburg traf Goethe mit Herder zusammen, der ihn, als bester Kenner des Volksliedes, auf dessen Bedeutung hinwies und stark beeinflußte. Es kam von nun an öfter vor, daß Goethe zu einer ihm zusagenden Weise den Text dichtete. — Während der folgenden vier Jahre in seiner Vaterstadt Frankfurt befaßte sich Goethe mit dem Singspiel, damals eine beliebte Musikgattung. Sein erstes derartiges Werk „Erwin und Elmire“ wurde in Frankfurt und Berlin (1775) erfolgreich aufgeführt. Im selben Jahre sah sich Goethe von Herzog Karl August nach Weimar berufen. Dort war J. S. Bachs Großvater Organist und Stadtmusikus gewesen; der große Johann Sebastian hatte von 1703—17 als Hoforganist und Kammermusikus gewirkt. Später verblaßte Weimars Ruhm als Musikstätte, um durch Goethe und Schiller zum Mittelpunkt der Klassik zu werden. Wenn auch zu jener Zeit am Weimarer Hof keine Berufsmusiker tätig waren, so wurde doch der Tonkunst eifrig gehuldigt. Goethe selbst ließ sich gerne vorspielen, so z. B. beim Arbeiten an seiner „Iphigenie“. An Frau v. Stein schrieb er: „Meine Seele löst sich nach und nach durch die lieblichen Töne, und ich rufe ferne Gestalten leise herüber.“ — Als Weimar 1783 wieder eine Operntruppe erhielt, tat Goethe alles zu deren Förderung. Seine Italienreise 1786—88 machte ihn vollends mit der beliebten Buffo-Oper bekannt; vor allem übte die altitalienische Kirchenmusik tiefen Eindruck auf ihn aus. Für Volkslieder hatte er eine alte Vorliebe; so mischte er sich denn gern unter das Volk, um Serenaden, Gassenhauer, Ritorelli und Liebesgesänge zu belauschen. Unter den aus Italien heimgebrachten Kunstschätzen befanden sich auch Musikalien, besonders alte Kirchenmusik. — Zurückgekehrt nach Weimar, schloß Goethe 1789 Freundschaft mit J. Fr. Reichardt, einem weitgereisten Musiker, der bei Herzog Karl August erwirkte, daß dem Dichter die Oberleitung des Weimarer Hoftheaters übertragen wurde. Wie schon früher, fühlte Goethe auch jetzt den Drang zur Operndichtung mächtig in sich, doch trat er bald hinter naturwissenschaftlichen Studien zurück. Trotzdem förderte Goethe sein Theater nach Kräften, ließ norddeutsche und Wiener Singspiele aufführen, wobei er öfters Anweisungen über Vortrag und Tempi gab, führte außer den italienischen Opernproduktionen auch Mozarts vier Hauptoper ein (Entführung aus dem Serail, Figaro, Don Juan und Zauberflöte), zu der er einen zweiten Teil dichten wollte. — An Stelle des „falschen Freundes“ Reichardt trat damals Schiller sowie der Musiker Friedrich Zelter, dessen Freundschaft mit Goethe bis zu beider Lebensende dauern sollte. War Reichardt der genialere, geistreichere, so zeichnete sich Zelter

in seiner stetigen, derb-frischen Art als organisatorisches Talent aus. Er übernahm später die Berliner Singakademie, begründete die dortige Liedertafel und das Kirchenmusikinstitut und hatte als Musikschriftsteller einen guten Namen. Seine Ideen und Grundsätze über Musik entsprachen denjenigen Goethes, und mit Stolz übermittelte er dem großen Dichter seine theoretischen Kenntnisse. Dessen Poesie übte bereits eine mächtige Wirkung aus auf junge Musiker. Von Jahr zu Jahr wuchs die Zahl vertonter Goethe-Lieder. Jeder der mehr oder weniger bedeutenden Komponisten trachtete nach einem Briefwechsel mit Goethe. Spohr, C M. v. Weber, Mendelssohn, der Balladendichter Löwe (Erlkönig) besuchten ihn, um durch Vorspielen eigener Werke ein Urteil zu erhalten. Der 28jährige Schubert schickte ihm seine Liedersammlung op. 19 mit untätigem Begleitschreiben. Selbst diese Sendung blieb, wie ungezählte anderer Tondichter, unbeantwortet, was dem 77jährigen Dichter von vielen Künstler-Nachkommen damals nie verziehen worden ist. Die Zudringlichkeit von Menschen, die durch ihn bekannt oder gar berühmt werden wollten, bewog ihn zu solchen Abwehrmaßnahmen, denen leider auch Schuberts glühende Verehrung zum Opfer fiel.

Goethes Musiksinn bezeugte sich dennoch durch die Begründung einer eigenen „Hausmusik“ (1808). Der alternde Dichter lud zu wöchentlichen Übungen Sänger und Sängerinnen ein; es wurde mit Kirchenmusik begonnen, dann folgten ernste und heitere Darbietungen, durchflochten mit Erörterungen und Diskussionen. Bald hatte der junge Verein für Weimar Bedeutung, 1810 begann er sogar mit Theaterveranstaltungen. Dem Freund Zelter sandte Goethe für seine Berliner Liedertafel eine Anzahl heiterer Dichtungen zur Vertonung, darunter „Ergo bibamus“. Die Leitung des Weimarer Theaters hatte Goethe bis 1817 inne und befaßte sich auch stets mit der Oper. 1808 war der erste Teil des „Faust“ erschienen, dessen Lieder-Einlagen die Komponisten reizten. Hector Berlioz sandte 1828 als op. 1 an Goethe seine „Huit scènes de Faust“. Doch der alte Dichter und sein Freund Zelter konnten solch hypermoderner Vertonung keinen Geschmack abgewinnen; die Sendung blieb ohne Antwort. Inzwischen war der II. Teil des „Faust“ vollendet. Da sein Operngeist ihm keine Ruhe ließ, suchte er nach einem Komponisten für sein Werk; doch resigniert erklärte er, „Mozart hätte den „Faust“ komponieren müssen“. Welch wahres, treffendes Urteil dessen, der zur Zauberflöte einen zweiten Teil hatte dichten wollen. Derselbe Goethe plante als Seitenstück zu seiner „Farbenlehre“ eine „Tonlehre“. Und derselbe Goethe liebte und verehrte Bachs Musik, von der er sagte: „bei der Matthäuspassion war mir, als wenn ich von ferne das Meer brausen hörte“. Seine letzten Jahre hindurch hat er sich noch stets mit Musik befaßt, seinen eignen „Hausmusikverein“ gefördert und ungezählte ausübende Musiker, darunter Paganini, Mendelssohn, Klara Wieck (Schumanns spätere Frau) empfangen, um sich vorspielen und -singen zu lassen. Alle Richtungen der Musik verfolgte er mit Interesse. „Sie steht so hoch, daß kein Verstand ihr beikommen kann, und es geht von ihr eine Wirkung aus, die alles beherrscht und von der niemand imstande ist, sich Rechenschaft zu geben“. Diese Worte des größten Dichters weisen wie von selbst hin auf dessen Beziehungen zum „Philosophen der Musik“, zu Beethoven. Der Genius der Musik, der Genius der Sprache: sie haben einander gesucht, auf Augenliche gefunden und — auf immer verloren. Beethovens Verehrung für Goethe war tief und echt bis zuletzt; der Dichter bekundete ihm „scheue Hochachtung“. Bettina von Arnim, die Sibylle der Romantik, die „große Seelen-Ahnerin“, hat beide verehrt und geliebt, hat ihre Zusammenkunft erwirkt. Nach der berühmten Begegnung zu Teplitz (Juli 1812) schreibt Goethe seiner Frau: „Zusammengeraffter, energischer, inniger habe ich noch keinen Künstler gesehen“ —, und der schon taube Beethoven erklärte später: „Was hat der große Mann Geduld mit mir gehabt, was hat er an mir getan . . . Wie glücklich hat mich das gemacht!“ — Dann kam, nach außen hin, das Miß-

verständnis; die Wege trennen sich, und auf einsamer Geisteshöhe zieht jeder wieder seine Bahn. Innerlich haben sie sich doch wohl im Auge behalten. Wie könnte es anders sein, da Beethoven, dessen Ohr den Geräuschen der Welt verschlossen ist, die Welt der Musik in sich trägt, da Goethes Lyrik „Musik an sich selbst ist“. Der Rhythmus war der Urgrund alles Klingens und Singens in seiner Seele. Beethovens musikalisches Erlebnis reichte in dieselben Tiefen hinab wie das des Dichters, der mit den Großen der Tonkunst in denselben Sphären wandelte als er aussprach: „Mir war bei Bachs Musik, als wenn die ewige Harmonie sich mit sich selbst unterhielte“.

Der Gesang ist die in höchster Leidenschaft erregte Rede: die Musik ist die Sprache der Leidenschaft. Richard Wagner.

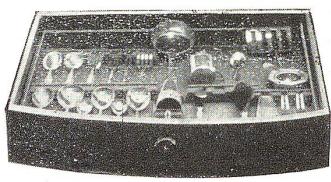
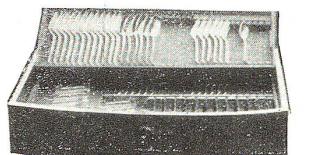
*
Die Sinne trügen nicht, aber das Urteil trügt. Goethe.



Wandgemälde in der Kaffeehalle Goliathgasse
von Walter Vogel-Heene

Fritz Waser & Co

Buchbinderei und Etuifabrik St. Gallen
Vadianstraße 8 Telephon 743



Erstklassiges Spezialgeschäft für
Einbauen von Silber-Bestecken
in Büfett-Schubladen



Wer *gediegene Eleganz* liebt

und auf *gute Qualität* Wert legt

kaufe die Schuhe im

SCHUHHAUS ZUM BISCHOFF ST. GALLEN

TELEPHON 10.90

RUTISHAUSER-BISCHOFF

KUGELGASSE 3

St. Gallische Hypothekarkassa

St. Gallen St. Leonhardstraße 22

Geschäfts Zweige

Annahme von Geldern auf

**Obligationen, Einlagehefte, Sparhefte und in
Konto-Korrent**

Gewährung von

**Hypothekar-Darleihen, Konto-Korrent-
Krediten, Baukrediten für Neu- und Umbauten**

Besorgung von

**Kapitalanlagen, Vermögensverwaltungen
Testaments-Errichtungen und -Vollstreckungen**

Ausführung von

**Börsenaufträgen, An- und Verkauf von Obliga-
tionen, Aktien und Hypothekartiteln**

Einzug von

**Forderungen, Hypothekarzinsen, Coupons und
Wechseln**

Aufbewahrung von

Wertschriften - Depots, offen und verschlossen

Vermietung von

dieb- und feuersichern Tresor - Fächern

Nähtere Auskunft erteilt jederzeit gerne und unverbindlich

Die Direktion

Maurerarbeiten
Neu- u. Umbauten
Eisenbeton
Häuser-
Renovationen
Kanalisationen
Fassadenverputz

Bureau :
Ilgenstraße 13 Telephon 15.71

Magazin und Werkplatz:
Ilgenstraße 43

St. Georgenkirche:
Fassadenverputz . . 2600 m²
Gerüst 3500 m²

Baugeschäft
ROBERT WACKER
St. Gallen



Paul Schnering

zum „Pilgerhof“ St. Gallen Neugasse 48
Telephon 172 Anton Löpfes Nachfolger

Annancen-Expedition

**Das
Vertrauensbüro für
den Liegenschafts-
verkehr
Seit 25 Jahren
im Fach**

Drei Herbstgedichte

in St. Galler Mundart von Frieda Hilty-Gröbly.



D' Sonneblueme

I ha-n-e Sonnehörnli gsteckt
im Särtli, hendrem Huus;
es gügsled bald zwei Blättli
zur brüune-n-Erde-n-uus.

Die wieged sich im Früeligmwind;
ei, stohit mis Pfleenzli schöö!
Und wenn's lang nöd go regne chont,
tue-n-i-n-em z'trinke gee.

Wie wachst mis Sonnebluemli schnell
im warme Sonneschii!
Im Sommer isch es wörklech scho
grad e so groß wie-n-ü.

Im Herbscht, do isch de Stengel hööch,
kum sieh-n-i-zue-n-em-uf;
's hät z'oberscht obe, — oh, wie schöö! —
e großi Blueme drus.

Si lüüchtet goldgäl i de Sonn,
daß me's wiit sächte cha;
e finkli setzt sich uf de Hag
und stuunt da Wonder an.

Isch au de Himmel trüeb und grau,
luegt si zum Fenschter ü;
fascht meint me, 's hei im Garte
e bihli Sonneschii.



Zwetschge schöttle!

De Vatter hät e Leit're gholt;
juhui, jez goht's denn los!
Mer stond scho ond'rem Zwetschgedom
und üsri freud isch groß.

Oh, lieged no, wie griglet voll
ischt hüür en jede-n-Ascht!
Wie schwer hät 's Bömlí z'träige gka
a siner süeße Lascht!

Im früelig ischt en jede Zwig
voll wiissi Blüete gfü,
drus send die vile Zwetschge grüßt
i Wind und Sonneschii.

Jež stellt de Vatter d'Leitre hee
an Stamm und chlettret drus;
es sangt an ruusche hööch im Laub;
er rüest: „Jež passet uf!“

Do regnet's Zwetschge, blau und groß,
die prügeled i d'Wees;
mer hebed's uf i ü'sri Schoop
und lesed's us em Gräas.

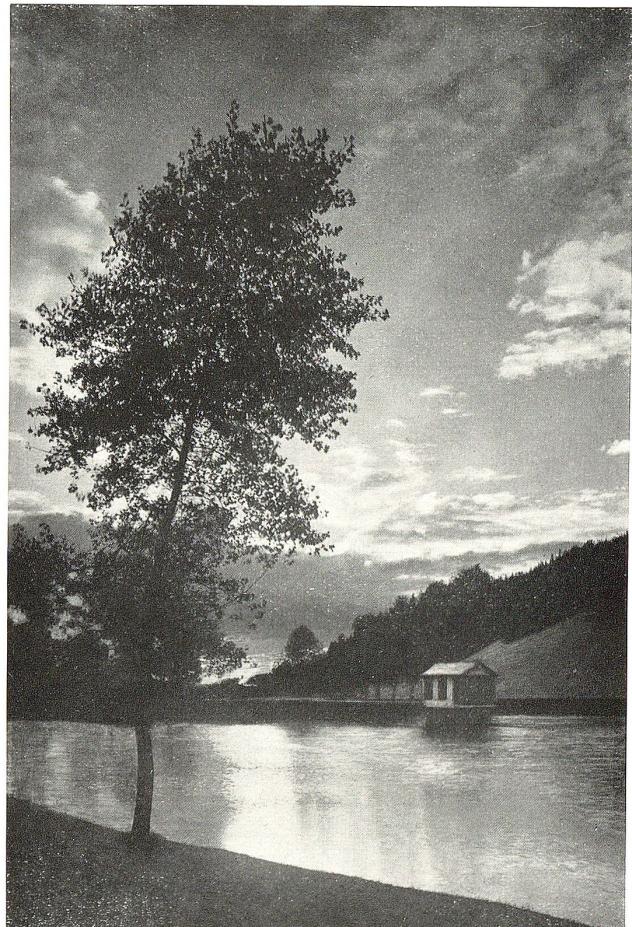
's werd manch'i grad is Müuli gsteckt,
de Chorb treit me-n-is Huus;
mer frooged über Müetterli:
„Get's morn en Chueche drus?“

's Bömlí.

Im Sonneschii am Bächli,
do stohit en chline Böm,
treit lunter goldni Blättli,
es ischt em wie im Trom.

De Herbschtwind chont go blose
und schöttlet 's Bömlí, ach!
Zur Erde falled d'Blättli
und zwirbled bis in Bach.

Si fahred, goldni Schiffli,
wiit fort — wer weiß wohee?
Is Blau streckt 's Bömlí d'Feschli,
hät fascht kei Blättli meh.



Herbstabend am Wenigerweiher bei St. Gallen

Phot. C. Stauff